

FARBE

AUF

**CHRISTINA
FUCHS**

BETON

Leseprobe
ROMAN



Farbe auf Beton

Christina Fuchs



Für meine Eltern



But here, at Shangri-La, all was in deep calm. In a moonless sky the stars were lit to the full, and a pale blue sheen lay upon the dome of Karakal.

— James Hilton, *Lost Horizon*

ALLER ANFANG IST GRAU

»Bist du *Rotkäppchen*?«

Elisa ließ sich einen Moment Zeit, um den Klang seiner Stimme mit geschlossenen Augen wirken zu lassen. Sie war rauchig wie ein im Holzfass gereifter Merlot, jede Silbe ein purpurroter Tropfen. Worte wie eine Weinlache, einlullend und leuchtend zugleich, in der sich das Bild des Mannes spiegelte, mit dem sie die nächsten 33 Tage verbringen würde. *DieArcheNoah*. Seit sie ihn vor sechs Wochen in einem Internetforum kennengelernt hatte, löste dieser Name eine Mischung aus Angst und Vorfreude auf ihre bevorstehende Reise aus. Schließlich wusste sie nichts über ihn außer seinem Forennamen, seiner Reiseroute und der Tatsache, dass er sich spontan dazu bereit erklärt hatte, sie nach Asien mitzunehmen. Eine Reise durchs ländliche China, über einen Monat lang, acht Orte — es war verrückt. Aber auf gute Weise.

In Gedanken hatte Elisa dutzende Bilder der Person gemalt, die ihr unbekannter Reisekumpen sein könnte. An einem Tag sah sie Noah als Aussteiger mit langen Haaren und unrasiertem Gesicht, der von den Regeln der Gesellschaft genug hatte, ein anderes Mal als belesenen älteren Herren mit Safarihut und Khaki-Hosen. Dazwischen schob sich immer wieder das Bild vom biblischen Noah mit seiner Arche. Noah wurde zur Karikatur oder zu einem Spraybild in Neonfarben, bis sie Mühe hatte, sich ihn als echten Menschen vorzustellen, und auch ihre gemeinsame Reise erschien ihr immer mehr wie etwas, das nur in ihrer Fantasie existierte. Dass sie nun in der Wartehalle am Flughafen saß, bereit, nach China aufzubrechen, kam ihr surreal vor. Dass Noah als echter Mensch vor ihr stand, noch mehr. Er räusperte sich.

»Ich bin's, Noah. Also — *DieArcheNoah* vom Forum. Bist du *Rotkäppchen*?«

Das Zittern in seiner Stimme wirbelte Wellen durch das weinrote Pfütenbild. Erst jetzt öffnete Elisa die Augen und hob den Blick. Er war — nun, nicht ganz das, was sie erwartet hatte. Noah war groß, trug Jeans, Sweatshirt und Brille und war jünger als erwartet.

Anfang zwanzig wahrscheinlich. Vielleicht erweckten diesen Eindruck auch das bartlose Kinn, sein raspelkurzes Haar, beinahe wie der Flaum eines Babys, oder sein jugenhaftes Grinsen. Seine Hände hatte er in den Hosentaschen vergraben und während er auf eine Antwort wartete, wippte er leicht vor und zurück. Seine Bewegungen flirrten vor Nervosität. Elisa brauchte einen Moment, um sich zu überzeugen, dass der Mann, der vor ihr stand, wirklich Noah war. Denn weder mit ihrem Fantasie-Noah noch mit dem rauchigen Weinrot seiner Stimme hatte die echte Version viel gemein. Er wirkte eher maigrün — frühlingshaft unentschlossen mit Haut so dünn wie Gras.

Elisa hatte sich eine erste Begegnung wie ein Feuerwerk gewünscht, stattdessen fühlte sie Enttäuschung. Reiß dich zusammen, schalt sie sich. Nicht vorschnell urteilen. Also zwang sie sich zu einem Lächeln.

»Du bist das also. Hallo.«

Er schien ihre Enttäuschung zu spüren, denn sein Grinsen verschwand und er legte die Hand in den Nacken, um einen imaginären Fussel zu entfernen.

»Möchtest du dich setzen?«, fragte Elisa und hob ihre Tasche vom Nachbarsitz.

»Gerne.«

Schon war sein Grinsen zurück und noch in der Bewegung plapperte er los:

»Weißt du, ich bin ehrlich gesagt ein bisschen stolz, dass ich dich so schnell gefunden habe.«

Dabei musterte er sie dermaßen intensiv, dass sie den Drang verspürte, sich zurückzulehnen, um den Abstand zwischen sich und Noah zu vergrößern. Seine Nervosität schien sich von einem Moment zum anderen in blubbernde Neugierde verwandelt zu haben. Wie im April, dachte Elisa. Auf Regen folgt Sonnenschein.

»Du hattest ja bereits per Mail angekündigt, dass du mich erkennen würdest.«

»Das stimmt. Ich meine, ich hatte es gehofft. Glaubst du an das Schicksal?«

»Eigentlich nicht.«

»Ein bisschen vielleicht?«, hakte er nach.

»Nein.«

Falsche Antwort. Noah starrte sie drei Sekunden lang mit offenem Mund an, ehe er sich fasste und sagte:

»Na ja, wenigstens habe ich dich auf schicksalhafte Weise gefunden.«

»Die roten Haare haben mich verraten, oder?«

Zur Antwort seufzte Noah.

»Können wir uns darauf einigen, dass das Schicksal mich nicht farbenblind hat sein lassen?«, fragte er, womit er Elisa zum Schmunzeln brachte.

Vielleicht war ihr Reisegefährte doch nicht so übel. Immerhin hatte er Humor. Sie würde ihm eine Chance geben, ihr blieb gar keine andere Wahl, denn alleine traute sie sich die Reise nicht zu.

»Weißt du, seit deiner ersten Chatnachricht frage ich mich, wer hinter *Rotkäppchen* steckt. Ich bin ziemlich gespannt darauf, dich kennenzulernen, und noch gespannter auf unsere Reise. Das ist er also: Der Beginn unseres China-Abenteuers! Und der Anfang ist immer der spannendste Teil jeder Geschichte.«

Während Noah sprach, breitete er die Hände aus, als fordere er die gesamte Wartehalle auf, ihn zu umarmen.

»Ja, das ist er«, bestätigte Elisa aus reiner Höflichkeit. Sie wollte sein Grinsen nicht schon wieder verschwinden lassen.

Seine Worte waren nur Floskeln und doch berührten sie etwas in Elisa. Anfänge wie Enden hatten sie nie interessiert. Warum auch, wenn das Leben immer gleich vor sich hindümpelte? Aber nun fragte sie sich, ob dieser Moment überhaupt der Anfang war. Hatte ihr Abenteuer, wenn man es denn so nennen wollte, nicht viel früher begonnen? Vor diesem Moment, vor Noahs Weinstimme und sogar vor ihrem virtuellen Kennenlernen im Chinaforum?

Aber wann genau war es passiert?

* * *

Noahs Abenteuer begann mit einem Verhör am Küchentisch oder besser gesagt mit einem Plädoyer an die härteste Jury der Welt: seine Eltern. Er hatte alles gegeben, hatte ein Bombardement an Metaphern und bedeutungsschweren Adjektiven auf seine Eltern abgefeuert, um sie zu überzeugen, dass es wichtig, nein, absolut notwendig für ihn war, diese Reise anzutreten. Und dass sie besagte Reise bezahlen sollten. Er hasste es, seine Eltern um Geld anzubetteln. Ihm war bewusst, dass er alt genug war, um auf eigenen Beinen zu stehen. Tatsache war jedoch, dass er mit seinem eigenen Ersparten gerade einmal bis zum Flughafen in München kommen würde, um den Reisenden von der falschen Seite der Sicherheitsschranken aus zuzuwinken.

Gerade hatte Noah seine flammende Rede beendet und wartete auf eine Reaktion. Die Szene war einem Fünfziger-Jahre-Film entsprungen. Da waren der blank polierte Küchentisch inklusive Zierdeckchen, die Schlagermusik aus dem Radio und die perfekte Föhnwelle seiner Mutter. Noah versuchte, jedes Detail in sich aufzusaugen. Sollte er jemals eine Autobiographie schreiben, wäre dies ihr Beginn und er wollte in der Lage sein, ihn fehlerlos zu schildern.

Sein Vater war erst vor einer halben Stunde von der Arbeit nach Hause gekommen. Nun trug er seine steinharte Geschäftsmiene zur Schau, zwischen seinen Augenbrauen formte sich eine Falte, von der Noah sich fragte, ob sie schon immer dort gewesen war. Seine akkurat geschnittenen Haare, die ergrauten Schläfen, das perfekt rasierete Kinn und sein Anzug zeigten das Portrait eines Mannes, der als Finanzrevisor sein Geld verdiente und sein Leben sowie das seiner Familie nach Soll und Haben, gutem Deal oder Verlust bewertete. Er war Geschäftsmann durch und durch, ganz anders als Noah, der sich zum Leidwesen seines Vaters zu einem Träumer entwickelt hatte. Die einzige wahrnehmbare Regung waren seine Finger, die auf die Tischplatte trommelten. Weder lächelte er noch schaute er missbilligend. Nichts ließ einen Schluss darauf zu, mit welchem Kurs er die Aktie *Noahs Zukunft* bewertete. Seine Mutter stellte ihre Gefühle schon eher zur Schau und obwohl Noah sich gerne eingebildet hätte, dass aus ihrem verkniiffenen Mund und den wie zum Gebet gefalteten Händen Sorge oder Aufregung sprachen, wusste er, dass sie vor allem eines war: genervt.

Von seinem Plan, den er mit der gleichen Begeisterung vorgetragen hatte wie alle anderen zuvor. Davon, dass er sich als Immobilienmakler versucht und zwei Studiengänge geschmissen hatte, nur um heute mit einer neuen Idee vor ihnen zu stehen, und davon, dass er nicht einfach in die Fußstapfen seines Vaters treten oder einen anständigen Beruf ausüben konnte. So wie sein Bruder, der ach so verantwortungsbewusste Quentin. Der langweilige Quentin, der seine Träume gegen ein geregeltes Einkommen und eine Eigentumswohnung eingetauscht hatte. Früher hatten sich die Brüder gemeinsam eine Zukunft voller Abenteuer ausgemalt. Sie hatten etwas Besonderes tun und, noch wichtiger, etwas Besonderes sein wollen. Dann hatte Quentin seine Verlobte kennengelernt und alles war bergab gegangen. Während Noah weiterhin von etwas Großem träumte, tauchte Quentin in ein Leben voller Bilanzen und Kontoauszüge ab. Noah hatte ihm das nie verzeihen können. Nicht mit mir, dachte er. Ich bin Künstler.

»Um das Ganze noch einmal zusammenzufassen«, seufzte seine Mutter. »Du willst nach China reisen, um dann, was? Ein Buch zu schreiben?«

»Korrekt!«

»Ich verstehe das nicht. Warum kannst du dein Buch nicht zuhause schreiben — du hast doch alles hier, einen Schreibtisch, einen Computer, deinen Kopf. Was hat China mit deinen Schreib-Ambitionen zu tun?«

Seinen Schreib-Ambitionen. Seine Mutter nannte ihn nie einen Schriftsteller, auch keinen angehenden. Stattdessen sprach sie von Ambitionen oder von Launen. Denn Launen vergehen.

»Es geht nicht um die Materialien, es geht um die Inspiration! Sich hinsetzen und schreiben, das kann jeder Einfaltspinsel, doch etwas richtig Gutes schreiben, etwas Bewegendes, etwas ...«, er suchte nach dem richtigen Wort, fand es jedoch nicht. »Etwas Großes, das kann nur ein Künstler. Doch ein Künstler braucht einen freien Geist, der über das Alltägliche hinausgeht. Wie soll ich zu so jemandem werden, wenn ich hier in den immer gleichen vier Wänden eingesperrt bin?«

»Eingesperrt, soso«, murmelte sein Vater.

»Das war holprig ausgedrückt. Was ich meine, ist, ich muss in die Welt ziehen und Erfahrungen sammeln. Ich muss das Abenteuer

erst schmecken, muss lernen, wie es sich anfühlt, bevor ich darüber schreiben kann.«

»Kannst du es dir nicht einfach vorstellen?«, warf seine Mutter ein. »Ich bin mir sicher, dass Schriftsteller nicht alles erlebt haben, worüber sie schreiben. Außerdem muss man nicht alles ausprobieren. Manchen Abenteuern geht man besser aus dem Weg.«

»Weil sie gefährlich sind, ja, ja, ich weiß schon ... Aber wenn ich mir alles vorstellen könnte, müsste ich nicht weg.«

Sie hatte seinen wunden Punkt getroffen. Was Noah an Willen besaß, das fehlte ihm an Inspiration. Wie sehr wünschte er sich, endlich zu wissen, worüber er schreiben könnte. Einfälle hatte er haufenweise, aber alle waren entweder zu banal, zu wirr oder schon einmal dagewesen. Was ihm fehlte, war eine Geschichte. Die Geschichte.

»Ist es nicht langsam an der Zeit, dass du dir klar darüber wirst, was du mit deinem Leben anfangen willst? Du kannst das nicht ewig vor dir herschieben«, meinte seine Mutter.

»Ich bin mir im Klaren darüber. Das war ich immer. Ich. Bin. Schriftsteller.«

»Du willst einer sein.« Wieder dieses Murmeln seines Vaters

Das lief alles ganz falsch. Er sah sich bereits in seinem alten Kinderzimmer sitzen, wo er vom Schreibtisch aus seine Yu-Gi-Oh!- und Pokémon-Poster anstarren würde, während er auf eine zündende Idee wartete.

»Versucht, es auf eine andere Art zu sehen — als eine Investition! Lasst mich diese Reise antreten, gebt mir eine letzte Chance, meine Ambitionen ...«, dabei ahmte er bewusst den Ton seiner Mutter nach, »... auszuleben. Sollte ich scheitern, war es das für mich. Ich suche mir einen anständigen Job, verdiene mein eigenes Geld — und ja, ich weiß, was ihr denkt — dieses Mal sind es keine leeren Versprechungen. Was auch immer es sein wird, ich werde es durchziehen.«

Und den Rest meiner Tage in einem Großraumbüro fristen.

Damit war der Deal besiegelt. Noahs Galgenfrist belief sich auf ein halbes Jahr: Zeit für eine Reise und hoffentlich ein literarisches Meisterwerk.

Es gab einiges zu planen. Noah hatte sich im Vorfeld informiert — über Flugpreise, eine Route, Transportmöglichkeiten in China, die

Währung, eine Versicherung, nötige Impfungen und das chinesische Visum, dessen Erlangen einen bürokratischen Hindernislauf erforderte. Seine erste Aktion bestand jedoch darin, ein Benutzerkonto im *FriendsOfChina*-Forum anzulegen. Er nannte sich *DieArcheNoah* und wählte ein Foto der alten Schreibmaschine seiner Mutter als Profilbild. Dann eröffnete er einen Thread:

Begleiter für meine Chinareise gesucht.

Ni Hao, meine Freunde des Reichs der Mitte!

Bald werde ich eine Reise durch China antreten: Ein Rucksack, meine Wanderschuhe und ein Notizbuch werden meine einzigen Begleiter sein! Es soll das Abenteuer meines Lebens werden!

Doch was wäre ein Abenteuer ohne Kameraden, die einen ein Stück des Weges begleiten, denen man seine Geschichten erzählen und mit denen man das Staunen über die Wunder Chinas teilen kann?

Die Route steht bereits: Hongkong – Shenzhen – Guilin – Yangshuo – Kunming – Dali – Lijiang – Shangri-La.

Solltest Du, der Du diese Nachricht liest, in den nächsten Wochen an einem meiner Zielorte verkehren oder Dich in der Nähe aufhalten, würde ich mich freuen, wenn Du Dich bei mir meldest!

Zwei Stunden später erhielt er die erste Nachricht von einer Benutzerin namens *Rotkäppchen*.

Von: Rotkäppchen

An: DieArcheNoah

Betreff: RE: Begleiter für meine Chinareise gesucht.

Ich bin gerade auf deinen Eintrag gestoßen. Ich weiß selbst nicht, warum ich dir schreibe. Ich weiß nur, dass ich weg will – und China hört sich nach besonders weit weg an.

Deine Route klingt interessant, allerdings kann ich nicht behaupten, viele der Orte zu kennen.

Kannst du mir mehr Informationen schicken?

Wann wirst du losfliegen und wie lange möchtest du bleiben?

LG

Aus dem Namen schloss er, dass *Rotkäppchen* weiblich war. Sie hatte keine Details zu ihrer Person angegeben, kein Profilbild angefügt und das Benutzerkonto war neu. Sie musste es extra angelegt haben, um ihm zu schreiben. Ihre Nachricht hatte auf Anhieb sein Interesse geweckt: *Ich weiß nur, dass ich weg will.*

Sieben Worte, hinter denen sich Drama verbarg. Vielleicht ein Streit in der Familie, eine Trennung, eine persönliche Krise, Geldprobleme. Noah brauchte gerade einmal fünf Sekunden, um sich eine Hand voll Tragödien rund um *Rotkäppchen* auszumalen. Schnell tippte er eine Antwort.

Hallo Rotkäppchen,
die einzig wichtige Frage ist: Wie schnell kannst Du weg?

Nachdem er auf den Senden-Knopf gedrückt hatte, lehnte er sich in seinem Schreibtischsessel zurück. Er wollte sie testen, wollte wissen, ob in *Rotkäppchen* tatsächlich das steckte, was er vermutete. Die Antwort kam auf der Stelle.

Am besten sofort.

Und kurz darauf noch eine Nachricht:

Brauche ich ein Visum?
Weißt du, wie schnell ich es bekommen kann?

Sie meinte es ernst. Wow. Diese Frau, wenn sie denn wirklich eine Frau war, hatte sich binnen weniger als zehn Minuten dazu entschieden, mit ihm, einem Unbekannten, auf die andere Seite des Erdballs zu fliegen. Einfach so. Ohne irgendwelche Details wissen zu wollen. Das war mutig, geradezu irrwitzig und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit würde sie es sich bald anders überlegen. Aber wenn nicht, wenn sie ihn tatsächlich begleitete ... Noah war davon ausgegangen, dass er die Inspiration für sein Buch auf dem Weg finden würde. Irgendwo zwischen den schwindelerregenden Wolkenkratzern Hongkongs und den Bergen Shangri-

Las würde die Idee ihn mit voller Wucht treffen. Doch vielleicht würde es gar nicht die Reise sein, die ihm seine Geschichte lieferte, sondern die Reisebegleitung.

* * *

Für Elisa war der Beginn weniger klar. Es gab unzählige Momente, die als Anfang herhalten könnten. Kleinigkeiten nur, jede für sich irrelevant, doch in der Summe hatten sie dafür gesorgt, dass die Dinge nach und nach ihre Wichtigkeit verloren, bis Elisa vergaß, wie sich Farben anfühlten.

Ein Moment schob sich jedoch vor alle anderen und mit ihm zwei Farben: Grau und Rot. Wenn Elisa die Augen schloss, sah sie die Geschehnisse als unscharfen Schwarz-Weiß-Film vor sich. Der Gang die Stufen hoch, jeder Schritt ein kleiner Abschied. Und schließlich dieses Gefühl, am Rand ihres eigenen Lebens zu stehen und nach unten zu schauen, wo Menschen auf Ameisengröße schrumpften. Sie erinnerte sich an ihre zitternden Hände, an den Saum ihres Kleides, der im Wind flatterte, und daran, wie sich ihre roten Lieblingsschuhe als einziger Farbkleck vor dem aschfarbenen Hintergrund abhoben.

In diesem Augenblick hatte sie ihr bedeutungsloses Leben nicht mehr gewollt. Doch der Augenblick war vorübergegangen und sie war noch immer hier. An die Zeit, die folgte, erinnerte sie sich nur vage und äußerst ungern, also vermied sie Gedanken an die Tage auf der geschlossenen Station, an die anderen Patienten mit ihren hohlen Augen, an die Einsamkeit und an die Fremde, zu der die Medikamente sie gemacht hatten.

Nach ihrer Entlassung zog sie gezwungenermaßen wieder bei ihrer Mutter ein, die zur Gefängnisaufseherin, Krankenschwester und Privatdetektivin in einem mutierte. Von einer mehr oder minder reifen, mündigen Erwachsenen war Elisa zurück in den Status eines Kleinkindes degradiert worden, auf das man stets aufpassen musste, sonst würde es hinfallen und sich die Knie aufschlagen. Die einzige

Person, die sich irgendwann traute, Elisa direkt auf *den Vorfall* anzusprechen, war ihre kleine Schwester Arianna.

»Wolltest du echt von einem Dach runterhüpfen und Matsch sein?«, fragte sie und Elisa nickte.

»Blöd, nicht?«

»Ja, echt blöd. Und ziemlich eklig. Stell dir mal vor, das hätte einer aufwischen müssen.«

Bei dieser Vorstellung musste Elisa lachen. Ehrlich und unbeschwert. Zum ersten Mal seit Wochen. Doch auch dieser Augenblick ging schnell vorüber.

Während dieser Zeit war jeder Tag wie der davor — aufstehen, essen, schlafen. Dazwischen in ihrem Zimmer sitzen und darüber grübeln, was sie tun könnte, damit die Zeit bis zum Anbruch der Dämmerung schneller verging.

Eines wurde ihr da klar: Wenn sie nicht bald etwas änderte, wäre es nur eine Frage der Zeit, bis sie wieder am Abgrund stand, bereit zu springen. Sie musste raus! Und zwar so weit weg wie möglich. Also setzte sie sich an den PC, tippte die Namen ferner Städte und unbekannter Länder ein. Als ihre Augen vom Starren auf den Bildschirm bereits müde waren, landete sie in einem Forum für Chinabegeisterte. Dort stieß sie auf den Beitrag eines Mitglieds namens *DieArcheNoah*. Und ohne groß darüber nachzudenken, traf sie die Entscheidung, ihn auf seiner Reise zu begleiten.

Ihre Mutter war wider Erwarten begeistert von Elisas Idee, nach China zu reisen, und legte einen beeindruckenden Enthusiasmus an den Tag, wenn es darum ging, die Visumanträge auszufüllen oder Reiseführer zu lesen. Schon bald wusste sie eine ganze Menge mehr über die bevorstehende Reise als Elisa selbst. Immer wieder stellte sie Fragen über ihren Reisebegleiter. Wer war *DieArcheNoah*? Wie alt war er? Wie sah er aus? Hatte er einen Job? Hatte er Hobbies? Dass Elisa rein gar nichts über ihn wusste, ja, nicht einmal wissen wollte, konnte ihre Mutter weder verstehen noch gutheißen. Was, wenn er ein gefährlicher Serienvergewaltiger war? Ein Verrückter auf der Suche nach naiven Mädchen, die er in die Ferne verschleppen konnte?

Aber gerade das machte den Reiz für Elisa aus. Ja, Noah könnte sich als ein Alptraum entpuppen, die Reise als ein Abgrund. Trotzdem

war sie überzeugt, das Richtige zu tun. Je weniger sie über diesen Noah und seine Pläne wusste, je weniger sie sich vorbereitete, desto größer war das Abenteuer, desto stärker die Aufregung, desto mächtiger der Kick. Und sie brauchte einen gewaltigen Kick.

Eine Woche vor der Abreise stellte sich heraus, dass ihre Mutter heimlich selbst ein Visum beantragt und ein zweites Flugticket gebucht hatte. Elisa fand die Unterlagen im Arbeitszimmer ihres Stiefvaters, schlecht versteckt unter den letzten Blättern Druckerpapier. Sofort lief sie ins Wohnzimmer, wo ihre Mutter Arianna bei den Hausaufgaben half.

»Vergiss es!«, rief sie und als ihre Mutter ihr bloß einen fragenden Blick zuwarf, wedelte sie mit dem Flugticket in der Luft. »Du wirst nicht mitkommen. Ich werde alleine fahren.«

Dies war der einzige Weg, der weder rückwärts noch sechs Stockwerke tief auf den harten Asphalt führte. Am Ende war es das, was ihre Mutter überzeugte. Was hätte diese auch entgegen sollen, als Elisa sagte: »Mama, versteh das doch. Ich mache das nicht, um irgendwen zu verletzen. Aber es ist der einzige Weg. Entweder ich gehe oder ich springe.« Den Gesichtsausdruck ihrer Mutter würde Elisa nie vergessen. Er war weiß und blass und schwarz und schreiend violett — alles in einem.

Schließlich kam der Tag der Abreise. Ihre Mutter und ihr Stiefvater mussten zur Arbeit und Arianna zur Schule, weshalb niemand Elisa zum Flughafen begleiten konnte, doch sie bestanden darauf, zumindest gemeinsam zu frühstücken. Es war ein stilles Zusammensitzen, nicht einmal Arianna sagte besonders viel. Elisa genoss die Ruhe und auch die Umarmungen zum Abschied.

Als sie später im Zug Richtung Flughafen saß, fühlte Elisa eine verrückte Erleichterung, die sich in Form eines Kicherns den Weg ihre Kehle hochbahnte. Mit jeder Sekunde bewegte sie sich von zuhause fort, von ihrer Familie und von allem, was war. Für den Moment gab es nur sie und ihren Rucksack, in den sie all ihre Habseligkeiten gepackt hatte. Neben ihrer Kleidung und einem Schnellhefter mit den wichtigsten Dokumenten beherbergte er auch drei Erinnerungsstücke. Ein Pikachu-Stofftier, das sie von ihrer Schwester bekommen hatte, ihr Lieblingsfoto von sich neben dem Gipfelkreuz und einen

Buntstift, den sie auf halber Strecke aus dem Rucksack zog und in ihre Jackentasche steckte. Karmesinrot. Ihre Lieblingsfarbe und ein Zeichen für das, was sein konnte.

Das leuchtende Rot der Aufregung, die Farbenpracht, die sich Leidenschaft nannte, der feuerrote Kuss des Besonderen. Das waren Farben für andere Menschen, nicht für sie. Doch vielleicht konnte sich das ändern. Rot wie ihre Lieblingsschuhe und ein einsamer Malstift als Symbol all der Farben, die es auf ihrer bevorstehenden Reise zu sammeln galt. Wenn ihr Leben ein Ausmalbild war, vielleicht war es ja nur deshalb grau und leer, weil noch niemand damit begonnen hatte, es auszufüllen, und dies war der erste Farbklecks.

* * *

Seit Tagen kreisten Noahs Gedanken um nichts anderes als um die bevorstehende Reise und darum, wer Elisa wohl sein mochte. Endlich war der große Tag da. Noahs Eltern hatten ihn zum Flughafen gefahren und sie standen gemeinsam in der Eingangshalle. Während seine Mutter ihm gute Ratschläge erteilte und sein Vater heimlich sein Handy aus der Hosentasche fischte, ließ Noah seinen Blick wandern.

Da entdeckte er sie: *Rotkäppchen*, natürlich. Sie hatte feuerrotes Haar, das in leichten Wellen auf ihre Schultern fiel, war mindestens einen Kopf kleiner als er und hatte eine filigrane, fast elfengleiche Figur. Ihre gesamte Kleidung war schwarz, selbst die klobigen Allzweck-Sportschuhe und der Rucksack, der tonnenschwer auf ihren dünnen Schultern lag. Trotzdem marschierte sie aufrecht durch die Eincheck-Halle.

»Du weißt, wenn du in irgendwelchen Schwierigkeiten steckst, kannst du jederzeit nach Hause kommen«, unterbrach die Stimme seiner Mutter Noahs Gedanken. Sie legte beide Hände auf seine Brust. Die gleiche Geste, erinnerte er sich vage, wie am Tag seiner Einschulung.

»Ich weiß, Mama.«

»Unsere Türe steht immer offen«, setzte sie nach.

»Ja, danke. Ich weiß.« Er schenkte ihr ein Lächeln, von dem er hoffte, dass es Selbstsicherheit und Beruhigung ausstrahlte, bevor er sich wieder nach der rothaarigen Frau umsah.

Hatte er es sich doch gedacht! Sie war auf den Schalter für Hongkong zugesteuert. Seine Finger kribbelten beim Gedanken daran, seine Reisepartnerin so schnell und vor allem so zielsicher ausgemacht zu haben. Da war ein Sog in ihre Richtung, eine unsichtbare Verbindung. Er sah sich bereits seine Geschichte schreiben. *Ihre* Geschichte.

»Und du hast auch wirklich kontrolliert, ob du alles eingepackt hast?« Wieder seine Mutter.

»Wie ich dir schon die letzten drei Mal bestätigt habe: Ja.«

Noah konnte den genervten Unterton in seiner Stimme nicht verhindern. Das ärgerte ihn. Er wollte sich wie Magellan oder Marco Polo fühlen, wie ein Reisender, dem die Welt zu Füßen lag. Ein Abenteuer, bereit, sich den Entbehrungen der Ferne zu stellen. Nicht wie ein quengeliges Teenager, der abends eine Stunde länger aufbleiben wollte. *Reiß dich zusammen*, schalt er sich.

»Hast du die Tasche mit Medikamenten dabei?«, fragte seine Mutter weiter.

»Habe ich — was gegen Kopfschmerzen, Bauchschmerzen, Entzündungen, Durchfall, Fieber ...«

»Und deinen Reisepass?«

»Mama, ich habe wirklich alles. Mach. Dir. Keine. Sorgen.«

»Deine Mutter meint es nur gut mit dir«, meinte sein Vater und klopfte ihm auf die Schulter.

»Weiß ich doch.«

Sie standen noch ein paar Minuten da, schauten auf ihre Schuhe oder in die Gesichter der anderen.

»Ich schätze, ich sollte gehen.«

»Ja«, seine Mutter nickte. »Es ist wohl soweit.«

»Es ist ja nur ein Monat.«

»Dreiunddreißig Tage«, korrigierte sie ihn.

Seine Mutter verabschiedete sich mit einer festen Umarmung. Natürlich konnte sie sich nicht zurückhalten und gab ihm zum zweiten Mal eine Rucksackladung guter Ratschläge mit auf den Weg.

Sein Vater klopfte ihm auf die Schulter. Unter dem strengen Blick seiner Mutter rangen die beiden Männer sich eine unbeholfene Umarmung ab, bevor seine Eltern endgültig gingen.

Als Noah sich in die Schlange vor dem Schalter einreite, war die Rothaarige bereits verschwunden. Kurz überkam ihn Enttäuschung, doch er schüttelte sie schnell ab. Zwischen ihm und ihr lagen nur ein paar Meter und eine Sicherheitskontrolle. Spätestens am Gate würde er sie wiedersehen — vorausgesetzt, sie war tatsächlich *Rotkäppchen*.

Wie alt sie wohl sein mochte? Er hatte nur einen kurzen Blick auf ihr Gesicht erhaschen können. Er hätte sie auf Anfang, höchstens Mitte 20 geschätzt. Andererseits mochte es ihre kleine Statur sein, die sie jünger wirken ließ. Insofern konnte sie ebenso gut dreißig sein.

Eine halbe Stunde später brachte er die Sicherheits- und Passkontrolle hinter sich und machte sich zum Gate auf. Es war noch recht leer, der Flug würde erst in eineinhalb Stunden starten.

Sie war nicht unter den Wartenden. Dabei war er sich so sicher gewesen! Er schaute sich prüfend um — ob eine der anderen Passagierinnen *Rotkäppchen* sein konnte? In Frage kamen eine ältere Frau mit fellbesetzter Handtasche, ein junges, asiatisches Mädchen und ... da entdeckte er sie, ihre roten Haare waren nicht zu übersehen. Sie war eben aus den Toilettenräumen gekommen, sah sich suchend um und setzte sich schließlich auf einen Platz direkt neben den Fenstern.

Noah ballte die Hand in seiner Hosentasche zur Faust: Er hatte doch Recht gehabt!

Er wartete, bis sie ihre Tasche neben sich abgelegt hatte, ehe er auf sie zusteuerte. Direkt vor ihr blieb er stehen. Sie schien in Gedanken vertieft, hatte den Kopf gesenkt und die Augen geschlossen. Noahs Hände wurden feucht, als er auf die feinen Härchen schaute, die sich in ihrem Nacken kräuselten, und er steckte sie schnell in die Hosentasche. Dann räusperte er sich.

»Hallo«, sagte er. »Bist du *Rotkäppchen*?«

* * *

Das war er also, der Moment des Aufbruchs. Noah saß mit ausgestreckten Beinen auf den Sitzen der Wartehalle, neben sich sein geheimnisvolles *Rotkäppchen*, und hinter einem Schalter bereiteten zwei Flugbegleiter das Boarding vor. Gleich würde es losgehen.

Noah lächelte. Er genoss die Aufbruchsstimmung, die in der Wartehalle herrschte. Dieses Gefühl, nur einen Flug entfernt vom großen Abenteuer zu sein. Er ließ seinen Blick über die unzähligen Köpfe in der Wartehalle schweifen. Wie die Termiten liefen sie umher, suchten nach ihrem Gate oder kauften Produkte im Duty-Free-Shop. Die Passagiere auf den Sitzplätzen wirkten ruhiger, einige schliefen, lasen oder hörten Musik, und trotzdem meinte Noah, auch bei ihnen eine gewisse Nervosität ausmachen zu können. Die Wartehalle mochte ein Durchgangsort sein, aber einer, an dem er sich sofort zuhause fühlte.

Was er weniger genoss, war Elisas Schweigen. Seit mindestens fünfzehn Minuten schaute sie mit glasigem Blick aus dem Fenster. Noah bezweifelte, dass sie viel von dem aufgeregten Treiben um sie herum mitbekam, so sehr schien sie in Gedanken vertieft zu sein. Dabei wollte er sie unbedingt kennenlernen!

»Was hältst du davon, wenn wir ein Spiel spielen?«, fragte er in dem Versuch, ihre Aufmerksamkeit zurückzugewinnen.

Sie zuckte zusammen, als habe er sie aus einem Traum aufgeweckt.

»Ein Spiel?«, fragte sie, unsicher, ob sie ihn richtig verstanden hatte.

»Genau. Um uns besser kennenzulernen. Frage gegen Frage, Antwort gegen Antwort.«

»Na gut.«

Sie klang weniger enthusiastisch, als er es sich erhofft hatte. Der Ton ihrer Stimme war beeindruckend neutral, als ob sie dieses Gespräch überhaupt nichts angehe. Aber immerhin hatte sie seinem Vorschlag zugestimmt. Das war ein Anfang.

»Möchtest du anfangen?«, fragte Noah, worauf sie den Kopf schüttelte. »Na gut, dann beginne ich. Wie alt bist du?«

»Fünfundzwanzig«, antwortete sie.

Noah wartete. Als nichts kam, erklärte er: »Du bist an der Reihe.«

»Genau ... Selbe Frage. Wie alt bist du?«

»Ich bin einundzwanzig.« Der Start war geschafft, doch die nächste Frage sollte über reine Fakten hinausgehen. Nicht zu schwer sollte sie

sein, unverfänglich und doch aufschlussreich. Schließlich entschied er sich für die typische Vorstellungsgespräch-Variante. »Wo siehst du dich selbst in, sagen wir, fünf Jahren?«

»Hmmm.« Sie ließ den Kopf wieder sinken, dachte nach. Sie ließ sich so viel Zeit, dass Noah bereits dachte, sie hätte es sich anders überlegt und würde ihm eine Antwort verweigern. Dann jedoch: »Hoffentlich immer noch hier.«

»Erläutere das: Hier? Am Flughafen? In München? Auf der Welt?«

»Letzteres.« Sie drehte ihren Kopf in Richtung der Fensterwand. Noah wollte ihrem Blick folgen, um zu sehen, was ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, konnte jedoch nichts Interessantes erkennen. Also wartete er und schaute währenddessen den Flugzeugen zu, deren riesenhafte Körper zu schwer für die klitzekleinen Räder wirkten, auf denen sie vorbeirollten. Es war ein Kontrast, der größer nicht hätte sein können. Die massiven Flugzeuge vor der Scheibe und die kleinen Punkte, die weiter entfernt über den Horizont tanzten. Als Kind hatte Noah nie ganz begreifen können, dass diese winzigen, weißen Streifen am Himmel mit Menschen gefüllt sein sollten, Reisenden, wie jenen, die die Wartehalle mit aufgeregtem Geflüster füllten.

»Wieso sind alle Leute so versessen darauf, zu wissen, was in ein paar Jahren sein wird?«, fragte sie schließlich.

»Ist das deine offiziell nächste Frage? Denn du weißt, du hast nur eine«, versuchte Noah es mit Humor.

»Wir spielen noch? Na gut, dann ja.«

»Lass mich überlegen.«

Tatsächlich brauchte er eine Weile, um eine passende Antwort zu finden. Dinge zu planen, von der Zukunft zu träumen, war etwas so Natürliches für ihn, dass er nie auf den Gedanken gekommen war, es erklären zu müssen. Es war die Essenz seines Alltags. Noch war er ein Junge, der nichts im Leben erreicht hatte, aber bald schon, ja, bald, würde er ein gefeierter Schriftsteller sein. Sein großer Roman würde alles ändern und war es nicht das, diese Fähigkeit zu träumen, die alle Menschen antrieb?

»Ich denke, das hat mehrere Gründe. Zum einen geht es um Sicherheit. Nichts ist furchteinflößender als die Ungewissheit, was in zehn

Jahren oder fünf oder auch nur in fünf Tagen mit uns passieren wird. Ich meine, unser Flugzeug könnte heute abstürzen, dann wäre alles vorbei. Hätte nicht jeder Moment den Geschmack von Medizin, wenn wir uns allzu bewusst wären, wie zerbrechlich er ist? Da hat es viel mehr Sinn, sich vorzustellen, wie die Zukunft aussehen wird und ergo davon auszugehen, dass es eine gibt.«

Er hielt nickend inne. Zwar war er sich selbst nicht ganz sicher, ob das, was er gesagt hatte, auch nur im geringsten Sinn ergab, doch zumindest hatte er die Worte gefunden, um etwas, das er nicht verstand, hübsch zu verpacken. *Die Gabe eines Schriftstellers*, dachte er stolz. Elisa widersprach nicht, was er als Zustimmung auffasste.

»Ein anderer Punkt ist, dass wir, ohne zu planen, nie etwas erreichen würden. Nur, weil wir uns vorstellen, wer oder was wir sein wollen, wenn wir älter sind, bleiben wir in Bewegung. Hätte ich nicht beschlossen, ein Buch zu schreiben, hätte ich diese Reise nie geplant und wir beide wären nicht hier. Siehst du?«

»Interessant«, meinte Elisa. Mehr nicht. Nur dieses eine Wort.

»Was hältst du von dem, was ich gesagt habe? Bestimmt gibt es da noch mehr Punkte. Die Zukunft ist ...«

»Du wirst also ein Buch schreiben?«, wollte Elisa wissen und Noah fragte sich, ob er es ihr wirklich so leichtmachen sollte, das Thema zu wechseln. Schlussendlich konnte er nicht widerstehen, über seine literarischen Pläne zu sprechen.

»Bücher — Plural. Eines Tages, wenn ich ein alter Mann mit mehr Falten als Zähnen bin, werde ich ein ganzes Regal voll eigener Bücher haben. Aber dieses wird mein erstes werden.«

»Ein Buch über unsere Reise?«

»Möglich. Der Inhalt steht noch nicht, aber unsere Reise wird mit Sicherheit Einfluss darauf haben.«

»Dann ist das hier quasi eine Arbeitsreise für dich.«

»Oder eine Reise, um meinen großen Traum zu erfüllen!«

»Ich wünschte, ich hätte einen.«

Er wollte gerade nachfragen, wie sie das meinte, als eine Flugbegleiterin durchsagte, dass es Zeit zum Boarden war.

»Wollen wir?«, fragte er und Elisa nickte. »Auf ins Abenteuer. Auf zu deiner Inspiration.«

Elisa massierte ihre Schläfe und seufzte. Als Kind hatte ihr Fliegen Spaß gemacht. Heute jedoch fühlte sie sich wie eine Dosen-Sardine und nach acht Stunden im Flugzeug wünschte sie sich nichts sehnlicher, als endlich zu landen.

11.458 Meter Flughöhe.

Wo war sie da nur hineingeraten?

Diese Frage fraß sich durch ihre Gedanken und übertönte sowohl das leise Rauschen der Propeller als auch die Stimmen aus dem Kopfhörer. Elisa zog sich die Decke bis ans Kinn und ließ sich tiefer in den Sitz sinken, ein vergeblicher Versuch, in der Beengtheit des Flugzeuges eine gemütliche Position zu finden. Die Luft war erfüllt vom rhythmischen Atmen ihrer Mitreisenden. Auch Noah schlief, den Kopf gegen die geschlossene Klappe des Bullauges gelehnt. Irgendwie hatte er es geschafft, seine 1,92 Meter in die schmale Sitzreihe zu quetschen und zur Ruhe zu kommen.

Doch für Elisa gab es keinen Schlaf — und das, obwohl die Müdigkeit ihre Schläfe zum Pochen brachte. Innerlich verfluchte sie sich dafür, Noahs Angebot von vorhin ausgeschlagen zu haben, eine Schlaftablette zu nehmen. Nun schlummerte er und es war zu spät, es sich anders zu überlegen. Nein, sie hatte sich geschworen: keine Tabletten mehr. Und daran würde sie sich halten.

Als eine Flugbegleiterin beinahe lautlos durch die Reihen ging, um den wenigen Passagieren, die noch wach waren, Getränke anzubieten, schnappte Elisa sich einen Becher Orangensaft und stürzte den Inhalt in einem Zug hinunter. Auf dem Bildschirm vor ihr wurde ein Gebäude in die Luft gesprengt. Ein glühender Punkt, klein wie das Herz eines Hamsters, breitete sich pulsierend aus und verschlang die dunkle Fassade. Rotgelbe Funken stoben in die Höhe und dicker Rauch stieg auf. Hinter den dunkelgrauen Rauchschwaden verblasste die Farbe des Himmels zu einer Erinnerung.

Elisa hatte sich bewusst für einen Actionfilm entschieden. Leichte Unterhaltung, nichts, das einen aus dem Konzept bringen könnte. Doch bereits nach wenigen Minuten hatte sie es aufgegeben, der Handlung

zu folgen, und sie hatte keine Ahnung, warum das Gebäude gesprengt wurde und ob sich womöglich die Helden der Geschichte in seinem Inneren befanden.

Sie sah auf die Uhr. Noch drei Stunden bis zum Landeanflug, den Großteil der Flugstrecke hatte sie bereits hinter sich und noch immer wirkte alles surreal, als ob ihr Leben mit Wasserfarben gemalt wäre.

Immer wieder wanderte ihr Blick zu der schlafenden Gestalt neben ihr. Noah. Beinahe lautlos wiederholte sie seinen Namen, fühlte den Klang des Wortes auf ihrer Zunge und versuchte sich klarzumachen, dass das alles wirklich passierte. Und dass es zu spät war, ihre Meinung zu ändern und in ihr graues Leben zurückzukehren.

Schon wieder dieser lästige, nagende Gedanke: *Wie bin ich da bloß hineingeraten?*

Elisa drehte sich weg. Das Pochen ihrer Schläfe hatte nachgelassen. Ob das ein gutes Zeichen war? Sie ließ den Film von vorne beginnen und hoffte, dass die Zeit schneller verginge.

Zweieinhalb Stunden später räkelte sich Noah neben ihr, wobei sein Arm sich vor den Bildschirm schob.

»Du würdest nicht glauben, was ich für einen Blödsinn geträumt habe«, sagte er offenbar in der Hoffnung, Elisa würde nachhaken.

Da sie von Traumdeutungen ebenso wenig hielt wie von allem anderen abergläubischen Firlefanz, erkundigte sie sich lediglich, ob er gut geschlafen habe, was Noah mit einem ausgiebigen Gähnen beantwortete.

Nachdem er die Klappe des Bullauges hochgeschoben und sich davon überzeugt hatte, dass die Außenseite des Flugzeugs außer Wolken nichts Sehenswerthes bereithielt, fokussierte er seine Aufmerksamkeit auf Elisa.

»Wir könnten unser Spiel von vorhin weiterspielen«, schlug er vor.

»Na gut.«

Ihre Motivation, Noahs Frage-Spiel zu spielen, hielt sich in Grenzen, doch wenigstens würde es die Zeit bis zur Landung verkürzen.

Noah klatschte in die Hände.

»Wunderbar! Meine Frage ist folgende: Ich glaube, es gibt genau zwei Gründe, zu einer solchen Reise aufzubrechen. Entweder man

läuft vor etwas davon oder man sucht etwas — meistens sich selbst. Welche Variante ist es bei dir?«

»Ich denke, ich suche etwas. Aber nicht mich«, antwortete Elisa.

»Was dann?«

»Farben.«

»Farben?«, echote er. »Das klingt, als wärst du Künstlerin und auf der Suche nach Inspiration.«

Wunderbar. Noah hatte gerade einmal eine Frage gebraucht, um sie bereuen zu lassen, dass sie der Fortsetzung seines Spiels zugestimmt hatte. In seinem Blick lag Aufregung, beinahe bildete Elisa sich ein, bunte Farbtupfer in seiner Iris zu sehen. Die Vorstellung, es mit einer Künstlerin zu tun zu haben, gefiel ihm anscheinend und Elisa hob die Schultern, als wollte sie sagen: gut möglich. Sie war in etwa so weit davon entfernt, eine Künstlerin zu sein, wie von einem Spaziergang auf dem Jupiter, doch wenn er daran glauben wollte, bitteschön. Was sie war oder nicht war und vor allem, was ihr Grund für diese Reise war, ging ihn absolut nichts an.

»Du bist dran. Was willst du wissen?«

»Was ist dein Lieblingsgemüse?«, fragte Elisa. Es war das Erste, was ihr in den Sinn gekommen war.

»Ernsthaft? Du kannst mich alles fragen und du nimmst das?«

»Wenn die Frage zu privat ist, kann ich gerne eine andere stellen.«

Er überlegte. »Ähm, Karotten.«

»Karotten? Wirklich?« Ihre Augenbrauen wanderten in die Höhe.

»Ja, ich mag Karotten.«

»Warum nicht Brokkoli oder Zucchini?«

»Karotten sind ein wunderbares Gemüse.«

»Das ist keine besonders aufschlussreiche Antwort«, entgegnete Elisa.

»Was möchtest du denn hören?«

»Irgendeinen Grund, aus dem du Karotten magst, zum Beispiel. Was an ihnen so viel besser ist als an anderen Gemüsesorten.«

»Sie sind gut für die Augen und für die Zähne«, meinte Noah halberzig. Seine Gemütslage war von einem sonnigen Apriltag zu türkischem Nieselregen übergegangen. »Sehr gesund.«

»Brokkoli ist auch gesund.«

»Stimmt. Aber Brokkoli musst du erst kochen, Karotten kannst du dir direkt aus dem Gemüsebeet holen.«

»Dann geht es dir also darum, die Arbeit auf ein Minimum zu reduzieren?«

»So würde ich das nicht sagen ... ich meine, ja, in dem Fall vielleicht schon. Was ist dein Lieblingsgemüse? Säße ich auf dem heißen Stuhl, würde ich auf Brokkoli tippen«, meinte Noah.

»Paprika.«

»Ich gebe die Frage zurück: warum Paprika? Warum nicht Karotten? Oder Zucchini? Oder ein anderes Mitglied der großen, gesunden Gemüsefamilie?«

»Weil er schön aussieht. Ich mag die roten Paprika am liebsten. Oder die gelben.«

Noahs Mund öffnete sich, aber eine gute Antwort fiel ihm nicht ein. Mittlerweile spürten Elisa, wie das Flugzeug zum Landeanflug ansetzte. Aufgeregt und offenbar froh, die Gemüsegespräche beenden zu können, deutete Noah nach draußen.

»Siehst du das? Dort unten liegt das Abenteuer, der Anfang unserer Geschichte!«

Elisa hatte sich die Stadt grau vorgestellt: eine riesige Wüste aus Beton und Menschen mit gehetzten Gesichtern. Aber da waren viel mehr Farben, das Meerblau des Ozeans, gelb-grüne Inseln und Schiffe wie kleine Farbtupfer. Gierig sog Elisa die Bilder in sich auf.

Durch die Lautsprecher ertönte eine Ansage und die Flugbegleiter prüften, ob alle angeschnallt waren. *Wir sind fast da.* Dann wendete das Flugzeug und flog mitten in eine Wolke. Oder war es der Smog der Stadt, vor dem Elisas Mutter sie gewarnt hatte? Schmutzigweiße Schlieren verschluckten den Ozean und die Schiffe. Als das Flugzeug tief genug sank, um den Wolken zu entkommen, fand Elisa sich von Hügelketten umgeben, die im sattesten Grün erstrahlten.

Grün. Die Farbe der Hoffnung.

Es rumpelte, als das Flugzeug am Boden aufkam.

urban leben  urban lesen

astikos

Kann man in Farben denken? Elisa kann es, doch in ihrem Alltag erscheint alles nur grau. Sie fühlt sich farblos. Sie will wieder mehr Farbe sehen, fühlen, riechen, schmecken und denken. Aber hier geht das nicht. So meldet sie sich auf einem Portal für China-Begeisterte an und lernt dabei Noah kennen. Noah, der gerne Schriftsteller wäre und auf der Suche nach einer Geschichte ist. Ein Möchtegern-Abenteurer, der schamlos gute Laune versprüht. Obwohl die beiden scheinbar gar nicht zueinander passen, entscheiden sie sich, gemeinsam nach China zu reisen. Denn manchmal muss ein Mensch in weite Ferne reisen, um sich selbst nah zu kommen.

»Plötzlich erschien es selbstverständlich, was als nächstes passieren musste. Das Grau würde enden. Entweder, indem sie ihre Tage mit Farbe füllte, oder, sofern sie das nicht schaffte, auf die denkbareinfachste Art. Indem sie mit allem Schluss machte.«

16 €

